

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 86 (1960)  
**Heft:** 18  
  
**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



167

# Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

DIE GLOSSE

## Geld und Güte

«Sorgt doch, daß ihr die Welt verlassend nicht nur gut wart, sondern verlaßt eine gute Welt!» Das ist nicht von mir.

Aber auch ganz gut, was die Umschreibung menschlichen Bemühens nach dem Guten betrifft.

Es drückt, meine ich, ganz gut aus, daß man gut sein sollte. Und es sagt auch, zu welchem Zwecke.

Nun ist das mit dem Gutsein so eine Sache.

Es fällt einem – vielleicht ist Ihnen das auch schon aufgefallen – nicht unbedingt leicht.

Mancherlei steht der guten Tat im Wege.

Der eigene Vorteil.

Die Bequemlichkeit.

Die Trägheit des Herzens.

Und so weiter.

Sie kennen die weiteren Gründe bestimmt.

Trotzdem sollte man Gutes tun.

Oder besser: trotzdem sollte Gutes getan werden.

Der Lions-Club in Zürich, eine Vereinigung führender Männer der Limmatstadt, ist gleicher Ansicht. Er glaubt, daß man das Gute provozieren müsse.

Und aus diesem guten Grunde ist er auf eine Idee gekommen, der Lions-Club.

Ob es eine gute ist?

Er verspricht nämlich demjenigen, der im vergangenen (oder im laufenden) Jahre eine besonders gute Tat vollbringt, einen Preis.

Oh, nicht etwa ein Diplom, eine Urkunde, einen Lorbeerkranz oder einen silbernen Wanderbecher mit der Inschrift: «Für eine gute Tat!»

Nein, der Preis besteht im Betrage von fünftausend Schweizerfranken.

Fünftausend runde, gute, harte, fast einen Franken wert seiende Franken.

Ich habe, meine Damen und Herren, zunächst einmal das getan, was Sie jetzt auch tun werden: ich habe gestutzt, den Kopf geschüttelt und

ein unwilliges Brummen von mir gegeben.

Ich habe mir überlegt: ist das zulässig? Geht das? Darf man das? Kann man, so habe ich überlegt, das Gute bezahlen?

Oder auch nur anerkennen? So im Sinne von: eine kleine, finanzielle Anerkennung!

Das kann man doch nicht! Man kann doch Güte und Gutsein nicht honorieren wie eine Arbeitsleistung im Büro, in der Werkstatt, im Geschäft.

Man kann Menschlichkeit doch nicht bezahlen wie einen Anzug, eine Fondue-Pfanne, einen Occasions-Wagen, einen Kleiderschrank oder eine Hi-Fi-Anlage mit stereophonischem Super-3-D-Präzisions-Klang!

Das Gute, so haben wir in der Schule gelernt und so haben es uns Großpapa und Großmama und die Eltern und der Herr Lehrer und der Herr Pfarrer beigebracht, das Gute trägt seine Belohnung in sich selbst. Ja noch schlimmer: Gutes ist nur, wenn man es um des Guten willen tut.

Honoriert man es (oder läßt man es sich in klingender Münze bezahlen), so ist das Gute futsch.

Dann war's gar nichts Gutes.

Dann war die gute Tat nur eine selbstverständliche.

Selbstverständlichkeit ist aber mit 5000 Franken überzahlt.

Ja, so habe ich mir überlegt.

Und dann habe ich mir gesagt, daß sie falsch sei, diese Ueberlegung.

Man kann, meine ich, das Gute sehr wohl mit Geld bezahlen.

Warum?

Weil es – entgegen landläufiger Ansicht – nämlich ganz wurst und egal und schnuppe ist, was hinter der guten Tat kommt.

Das kann Ruhm, Ansehen, Achtung oder Geld sein.

Auch Geld, jawohl.

Vorausgesetzt, daß man das Gute, in dem Augenblick, da man es tut, nicht für den zu erwartenden Betrag tue.

Eine Binsenwahrheit?

Jawohl!

Und – wie alle Binsenwahrheiten – falsch!

Man kann, meine ich nach einiger Ueberlegung, auch Gutes tun, wenn man eine Belohnung dafür erwartet. Viele tun nur aus diesem Grunde Gutes. Gute Menschen mit guten Ueberzeugungen und guten Absichten.

Sie tun das Gute, um ein gutes Gewissen zu haben.

Sie tun es, um sich eine Loge im Paradies zu sichern.

Sie tun es, wie man sieht, nicht um des Guten willen. Sondern um jene Belohnung, die es nicht in sich trägt. Sondern um jene, die dafür winkt, daß man es tut.

Wenn, so denke ich mir deshalb, die fünftausend Franken der angesehenen Zürcher dazu beitragen sollten, daß nur ein bißchen mehr Gutes getan wird und daß ein bißchen mehr Güte in diese Welt kommt, dann ist er in Ordnung, der Preis.

Mich kümmert nicht, auf welchem Wege das Gute erreicht werde.

Mir ist der Anreiz egal.

Das kann ein Gewissen, ein Himmel oder ein Check sein.

Hauptsache: es wird Gutes getan! Natürlich ist das keine besonders schöne Auffassung. Natürlich verdirbt solche Einstellung wenig von geistigem Höhenflug. Natürlich ist es kein Bekenntnis einer schönen Seele.

Aber: es ist realistisch.

Es paßt in dieses Land und es paßt in diese Welt und es paßt in diese Unzeit.

Wir sollen gar nicht besonders gut sein. Wir sollen vernünftig sein. Wir sollen einsehen, daß wir aus verkehrstechnischen Gründen gut sein müssen. Wir sollen wissen, daß wir nur dann miteinander auskommen, wenn wir Rücksicht auf uns nehmen. Wenn wir uns gegenseitig nicht an den Wagen fahren.

Wir sollen gar nicht gut sein wollen. Wir sollen gescheit sein wollen. Fünftausend Franken für die Vernunft, warum eigentlich nicht?

Kommt noch etwas dazu: wer vollbringt schon gute Taten?

Die reichen Leute?

Die haben Geld und Zeit dazu.

Also tun sie nur das Selbstverständliche. Also bekommen sie die Belohnung sowieso nicht, wenn es mit rechten Dingen zugeht, was ich hoffen möchte.

Ein armer Tropf hingegen hat es viel schwerer, auch ein guter Tropf zu sein. Ihn kostet es Zeit und Geld. Wenn man ihm die dann zurückerstattet, warum nicht?

Sie sehen: ich habe gar nichts gegen den Preis. Ich finde es gut, daß man das Gute bezahlt, sofern dadurch mehr Gutes in die Welt kommt.

Trotzdem möchte ich, das wäre noch zu erwähnen, nicht in der Haut der Preisrichter stecken. Sie haben nämlich anlässlich der Verleihung dieses Preises eine Frage zu lösen, an der schon einige Zeit herumgerätselt wird.

Was ist gut?

Und? was ist eine gute Tat?

Ich habe mir das ein bißchen durch den Kopf gehen lassen und bin zu sehr widersprüchlichen Auffassungen gekommen.

Beispielsweise ist es bestimmt eine gute Tat, wenn eine Verkäuferin hingeht und jeden Tag einer blinden Frau eine halbe Stunde lang aus der Zeitung vorliest.

Andererseits wäre es aber auch eine gute Tat, wenn ich den Musikautomaten im Café nebenan mit einem mittleren Beil zu Kleinholz hackte. Eine gute Tat könnte es sein, der Frau eines Gewohnheits-Säufers fünfhundert Franken für die dringendsten Anschaffungen zu schenken.

Aber: eine gute Tat ist es vielleicht auch, dem Trinker einen Grappa zu bezahlen, weil er die Höllequalen der Nüchternheit nicht mehr aushalten kann.

Wirklich, es wird schwer zu entscheiden sein, was wirklich gut ist. So ganz absolute Maßstäbe existieren da einfach nicht.

Korrekterweise sollte man deshalb das Preis Ausschreiben präziser umschreiben. Man sollte sagen: «Fünftausend Franken für eine relativ gute Tat.»

Ja, und vor allem sollte man das Geld nicht für eine originelle gute Tat ausgeben. Wissen Sie, nicht für eine von der hervorstechenden Sorte. Nicht für eine, die ihren Täter ins Rampenlicht rückt.

Sondern man sollte mit fünftausend Franken jemanden bedenken, der kontinuierlich Gutes tut, eventuell auch professionellerweise.

So eine ältere Krankenschwester, die zwölf Stunden im Tag lächelnd ihre Besorgungen verrichtet. Etwas in dieser Art.

Mit anderen Worten: man sollte nicht einen einzelnen Höhepunkt prämiieren. Sondern etwas, das im Sektor Güte mehr Anstrengung verlangt: ausdauerndes Gutsein.

Einverstanden?

Ja, und die Krankenschwester (oder: der Pfleger, die Taubstummen-Lehrerin, was weiß ich nicht was) sollte mit den fünftausend Franken wieder Gutes tun.

Und zwar sich selbst.

Nach Mallorca gehen.

In den Tessin.

Etwas dieser Art.

Dann würde mich der Preis zu tiefst befriedigen.